

Die digitale Gesellschaft und das „gute Leben“: Tiefgreifende Mediatisierung gestalten

In meinem theoretischen Vortrag geht es mir um die normative Frage, welche Art von tiefgreifender Mediatisierung und damit welche Art von digitaler Gesellschaft wir auf unserer Suche nach dem „guten Leben“ wollen. Wenn wir die tiefgreifende Mediatisierung als einen Prozess verstehen, dessen Zukunft offen ist, besteht die größte Herausforderung darin, ihn so zu gestalten, dass er und damit die entstehende digitale Gesellschaft für möglichst viele Menschen „gut“ ist. Eine solche Forderung mag fast banal klingen, aber sie hat zwei komplexe Implikationen, nämlich: Was bedeutet ein „gutes Leben“ überhaupt? Und was bedeutet „Gestalten“ in diesem Zusammenhang?

Der Ausdruck des „guten Lebens“ ist ein schillernder Begriff, insbesondere in der Kommunikations- und Medienwissenschaft (Wang 2015). Was das gute Leben *tatsächlich* ist, kann gemäß den eigenen Werten, dem kulturellen Hintergrund und der Vielfalt der Kontexte, in denen sich das eigene Leben entfaltet, variieren. Entsprechend vielfältig sind die Möglichkeiten, ein gutes Leben zu führen – und man ist fast geneigt zu sagen, dass ein Teil des guten Lebens in dieser Pluralität und Vielfalt liegt. Folgt man aber der Idee einer aristotelischen Tugendethik, so ergeben sich detailliertere Aussagen über das gute Leben. Eine Möglichkeit, sich dem guten Leben zu nähern, besteht darin, die verschiedenen Bedürfnisse eines Menschen zu betrachten. Geht man hier von einem engen Bezug zwischen Bedürfnissen und allgemeinen „menschlichen Fähigkeiten“ aus (Sen 1992, 1999), wird greifbar, dass Bedürfnisse sozial konstruiert sind und damit geformt werden durch materielle und historische Bedingungen. Nick Couldry (2012: 163-179) hat vor einem solchen Hintergrund beispielsweise sieben grundlegende menschliche Bedürfnisse unterschieden: ökonomische Bedürfnisse (wirtschaftliche Sicherheit), ethnische Bedürfnisse (Zusammengehörigkeit in ethnischen Gruppen), politische Bedürfnisse (politische Inklusion und Partizipation), Anerkennungsbedürfnisse (soziale Akzeptanz in verschiedenen Gruppen), Glaubensbedürfnisse (den Bereich der Religion betreffend), soziale Bedürfnisse (menschliche Kontakte) und Freizeitbedürfnisse (Erholung). Obwohl sich diese Bedürfnisse überschneiden und die Liste erweiterungsfähig ist, bietet sie einen Ausgangspunkt, um über die Art und Weise nachzudenken, wie die tiefgreifende Mediatisierung die Befriedigung solcher Bedürfnisse ermöglichen oder einschränken kann, indem sie bestimmte Fähigkeiten fördert und andere nicht. Die Förderung eines guten Lebens bedeutet aber – gerade auch aus individueller Sicht – *mehr* als nur die Befriedigung unserer Grundbedürfnisse. Es geht auch darum, ein autonomes Leben zu führen, das durch die Möglichkeit gekennzeichnet ist, sinnvolle Projekte zu verwirklichen (Rössler 2017). Dementsprechend können wir die Frage zur entstehenden digitalen Gesellschaft und dem guten Leben wie folgt präzisieren: Wie sollten wir in Bezug auf die tiefgreifende Mediatisierung handeln, damit sie zu einem Leben beiträgt, das wir sowohl individuell als auch kollektiv auf allen Ebenen wertschätzen können?

Dies bringt uns zu der Frage, wie man tiefgreifende Mediatisierung gestalten kann, um einem solchen normativen Ziel gerecht zu werden? Im Deutschen bezeichnet ‚gestalten‘ einen Prozess, in dem man etwas eine Gestalt gibt. *Gestaltung* bedeutet also mehr als nur ‚machen‘ oder ‚zustandbringen‘ und impliziert, etwas (in positiver Weise) zu formen. Die Gestaltung des eigenen Lebens zum Beispiel bezieht sich darauf, ein möglichst gutes und produktives Leben zu führen. Wir haben es also mit einem weiten

Feld von Implikationen zu tun, die aber insgesamt für einen produktiven Blickwinkel stehen, weshalb es sinnvoll erscheint, bei der Diskussion der normativen Erwartungen an die tiefgreifende Mediatisierung von deren Gestaltung zu sprechen.

Um die normativen Herausforderungen einer digitalen Gesellschaft zu thematisieren, möchte ich in meinem theoretischen Vortrag ausgehend von diesen Vorüberlegungen wie folgt argumentieren: Erstens möchte ich die Annahme kritisieren, die Verbreitung bestimmter digitaler Medientechnologien und deren Infrastrukturen würde „unvermeidlich“ (Kelly 2016) ganz bestimmte, im Vorfeld fassbare Veränderungen nach sich ziehen, ein Denken, das sich auch in Teilen der empirischen Medien- und Kommunikationsforschung wieder findet (kritisch dazu: Livingstone 2019). Die Kritik an diesem Automatismus dient mir als Grundlage für mein weiteres Nachdenken über die Gestaltung der tiefgreifenden Mediatisierung für ein gutes Leben, bei dem ich vor allem zwei Punkte fokussieren möchte: erstens die Notwendigkeit, neue Organisationsformen zu entwickeln, zweitens eine stärkere Berücksichtigung der individuellen Autonomie. Folgt man dabei einem relationalen Denken, das Individuum und Gesellschaft nicht gegeneinander positioniert (Elias 1993; Emirbayer 1997), eröffnet ein solcher Ansatzpunkt die Grundlage für kritische, kommunikations- und medienwissenschaftliche Forschung, die „Visionen für ein besseres Leben“ nicht nur zum Gegenstand macht, sondern sich auch in den gesellschaftlichen Diskurs um diese einbringt.

Zitierte Literatur:

Couldry, N. (2012). *Media, society, world: Social theory and digital media practice*. Cambridge, Oxford: Polity Press.

Elias, N. (1993). *Was ist Soziologie? 7. Auflage*. Weinheim: Juventa.

Emirbayer, M. (1997). Manifesto for a relational sociology. *American Journal of Sociology*, 103(2), 281-317. doi:10.1086/ajs.1997.103.issue-2

Kelly, K. (2016). *The inevitable: Understanding the 12 technological forces that will shape our future*. New York: Viking.

Livingstone, S. (2019). Audiences in an age of datafication: critical questions for media research. *Television & New Media*, 20(2), 170-183.

Rössler, B. (2017). *Autonomie. Ein Versuch über das gelungene Leben*. Berlin: Suhrkamp.

Sen, A. (1992). *Inequality reexamined*. Oxford: Oxford University Press.

Sen, A. (1999). *Development as freedom*. Oxford: Oxford University Press.

Wang, H. (Ed.). (2015). *Communication and "The Good Life"*. Berlin, New York: Peter Lang.

Hiermit erkläre ich, dass mein Beitrag noch nicht in schriftlicher Form veröffentlicht wurde und noch nicht bei einer deutschsprachigen wissenschaftlichen Tagung als Vortrag eingereicht, akzeptiert oder präsentiert wurde, deren Publikum sich mit dem der DGPuK-Jahrestagung maßgeblich überschneidet (insbesondere DGPuK-Fachgruppentagungen).